Bern

Lange glaubte er, als schwuler Muslim in die Hölle zu kommen

Queerness und Religion Ismail liebt einen Mann. Sein Weg zeigt das Spannungsfeld zwischen Glauben und sexueller Orientierung auf – und dass ein Wandel möglich ist.

Simone Klemenz



Ismail (geänderter Name) wählt mit Bedacht aus, wo er sich offen zeigt. Fotos: Adrian Moser



Auch zu Hause in Bern pflegt Ismail die nordafrikanische Kultur.



Ismail ist vertraut mit den Texten des Korans.

Ismail glaubt und betet jeden Tag. Er ist praktizierender Muslim. Ismail lebt in einer Beziehung. Mit einem Mann. Beides ist unmittelbar mit seiner Identität verwoben, prägt sein Leben.

Und doch schienen die beiden Seiten seines Ichs für ihn lange Zeit unvereinbar zu sein. «Ich habe in der Koranschule gelernt, dass zwei Männer oder zwei Frauen nicht zusammen sein können», sagt er im Innenhof des Berner Generationenhauses.

Ismail, seine Haare sind schwarz und gelockt, seine Augen neugierig, heisst eigentlich anders. Aufgrund der sensiblen Thematik möchte der 33-Jährige anonym bleiben.

Er lernte, dass zwei Männer Freunde oder Brüder sein können. Aber sich küssen? Oder zusammen schlafen? «Das wäre *haram*, also strengstens verboten.» Er glaubte, dass er deswegen in die Hölle kommen könnte. Also galt es, sich zu entscheiden: «Entweder ich bin Muslim. Oder ich bin queer.»

Er redete sich ein, dass seine Gedanken an andere Männer sich mit der Zeit wieder auflösen würden. Dass alles nur eine Phase sei.

Doch so war es nicht.

Hass, Gewalt und Ausgrenzung

Religiös sein und Personen desselben Geschlechts lieben – es ist ein Spannungsfeld, das sich in unterschiedlichen Glaubensrichtungen öffnet. «Viele queere Menschen haben durch Religion Verletzungen erlebt», sagt Jan Müller, Vorstandsmitglied von Pink Cross, dem nationalen Dachverband der schwulen und bisexuellen Männer in der Schweiz.

Etwa wenn Priester Homosexualität verurteilten, einzelne Freikirchen queere Menschen ausschliessen würden oder versuchten, sie mit Konversionsmassnahmen zu verändern.

Ein Fall rüttelte letztes Jahr auf: Als sich die Baselbieter EVP-Politikerin Lea Blattner öffentlich als lesbisch bekannte, erhielt sie Morddrohungen, Beleidigungen und Hassnachrichten – offenbar auch aus der eigenen Partei. Heute ist sie bei den Grünen.

Ausgrenzung kann in jeder Religionsgemeinschaft vorkommen, betont Jan Müller. «Besonders kritisch sehen wir fundamentalistische und stark konservative Haltungen.» Sie können einen Menschen bis zu extremer Gewalt treiben. Das zeigte sich im vergangenen Juli.

Am Christopher Street Day fuhr ein Mann in Berlin in eine Gruppe queerer Menschen und tötete eine Person. Der deutsche Staatsbürger war den Sicherheitsbehörden bereits bekannt, hatte zuvor in den sozialen Medien Propaganda des sogenannten Islamischen Staates verbreitet.

Diese Ereignisse werfen Fragen auf: Warum erfahren queere Menschen unter dem Deckmantel der Religion noch immer so viel Hass, Gewalt und Ausgrenzung? Wie offen kann Ismail als schwuler Muslim leben? Und welche Tendenzen geben Hoffnung?

Nur die engste Familie weiss, dass er queer ist

Es ist ein lauer Abend, noch immer kann man hier in Bern draussen sitzen. Ismail ist daran gewöhnt, wuchs er doch im Süden Europas auf. Er ist der älteste von fünf Geschwistern, seine Eltern stammen aus einem kleinen Dorf in Nordafrika. «Wir sind eine traditionelle Familie.»

Gesprochen wird im Elternhaus Arabisch, Gebete gehören zum Alltag, Ramadan wird gefeiert, am Abend lesen die fünf Kinder den Koran. «Gerade wenn die Eltern aus einem anderen Land stammen, ist Gemeinschaft und Religion wichtig», sagt Ismail.

Gedanken, dass er nicht hetero sein könnte, hatte er schon in seiner Jugend. Doch auf dem Erstgeborenen lastet Druck. In der Schule, im Sport, zu Hause – überall musste er «perfekt» sein. Er weiss: Outet er sich als schwul, würde dieses Bild in den Augen seiner Eltern in sich zusammenfallen.

Doch Identitätsfragen beschäftigen den jungen Ismail zunehmend. Er merkt: «Ich kann meine sexuelle Orientierung weder auswählen noch ignorieren.» Und schreibt seinen Eltern einen dreiseitigen Brief. Er versucht, darin zu erklären, wer er ist und wen er liebt.

Der Vater habe die Zeilen gut aufgenommen. «Für meine Mama war es aber eine Katastrophe», erinnert sich Ismail. Sie habe gedacht, es sei ihre «Schuld». Bis heute weiss aus der Verwandtschaft nur die engste Familie, dass Ismail in Bern mit einem Mann zusammenlebt.

Tabu Homosexualität in der Familie

Tabuisiert wird Homosexualität und Queerness in ganz unterschiedlichen religiösen Kontexten. In Teilen muslimischer Gemeinschaften sei es ein Zusammenspiel von Religion, Patriarchat, Familie und gesellschaftlichen Normen, sagt die Politologin Elham Manea. Sie lehrt an der Universität Zürich, setzt sich mit Themen wie Gender und Politik sowie den Rechten muslimischer Frauen auseinander.

«Es besteht die Vorstellung, das Verhalten des Einzelnen falle auf die gesamte Familie zurück», so Manea. Eine Abweichung von gesellschaftlichen Normen könne als «al-'Ar», als Schande empfunden werden. Schweigen, Verheimlichung, Scham, sozialer Druck und mitunter eine erzwungene heterosexuelle Ehe seien die Folgen.

Quellen für extreme Gewalttaten wie jene am Christopher Street Day sieht die Politologin wiederum da, wo radikale islamistische Vorstellungen dominieren. «In dieser Ideologie sind Geschlechterrollen sehr strikt definiert.»

Queere Lebensweisen und Identitäten stellten diese strikte Einteilung in männlich und weiblich infrage. In einem fundamentalistischen Weltbild werde das als Bedrohung einer «vermeintlich gottgegebenen sozialen Ordnung» wahrgenommen.

Warum er in der Moschee nicht offen queer ist

Mit Gewalt war Ismail noch nie direkt konfrontiert. Wohl auch, weil er genau auswählt, wo er sich offen zeigt. Sein Umzug in die Schweiz brachte ihm ein Stück Freiheit. Auch weil er räumliche Distanz zu seiner Familie geschaffen hat.

Nach wie vor lebt er seinen Glauben. Er gebe ihm Ruhe. Gebete seien für ihn wie eine Meditation, ein Moment für ihn selbst. Doch in seinem Innern hat ein Umdenken stattgefunden. «Ich glaube, Gott akzeptiert mich jetzt so, wie ich bin.»

Dennoch besuche er nur noch selten eine Moschee. Aus Bedenken, dass die Glaubensgemeinschaft nicht mit seinem Lebensentwurf einverstanden sein und er auf Ablehnung stossen könnte. Viele Moscheen nehme er noch immer als «recht konservativ» wahr. Offener zeige sich das Haus der Religionen am Europaplatz in Bern.

Das war jedoch nicht immer so. Vor gut zehn Jahren äusserte sich der damalige Imam Mustafa Memeti noch äusserst kritisch. Homosexuelle sollten «nicht mehr in die Moschee kommen», zitierte ihn SRF. Und weiter: Sie bekämen «keine Segnung».

Heute ist sein Sohn Muveid Memeti zuständiger Imam. Anders als sein Vater vertrete er eine liberale Haltung zum Thema Queerness. «Wir sind gegenüber allen Menschen offen, unabhängig von ihrer Herkunft oder sexuellen Orientierung», sagt er auf Anfrage.

Obwohl unter konservativen Muslimen das traditionelle Familienbild nach wie vor als Norm gelte, liessen der Koran und die islamische Tradition unterschiedliche Möglichkeiten zu, Homosexualität zu interpretieren, so der Imam.

Die Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz – die grösste islamische Organisation im Land – schreibt dazu, dass die islamische Theologie zwischen einer homosexuellen Orientierung und sexuellen Handlungen unterscheide.

So gelten nach der islamischen Rechtslehre «gleichgeschlechtliche, sexuelle Handlungen als nicht erlaubt». Gleichgeschlechtliche Gefühle fielen aber nicht unter diese Bewertung.

Wichtig ist der Föderation: Unterschiedliche Überzeugungen dürfen nicht dazu führen, dass Menschen an den Rand ihrer Gemeinschaft gedrängt werden.

Ein Wandel findet statt – auch in Bern

Dass sich Anschauungen und Werte innerhalb religiöser muslimischer Gemeinschaften derzeit aber durchaus wandeln, zeigen Beispiele aus der ganzen Welt. «Veränderungen finden bereits statt», sagt die Politologin Elham Manea dazu.

Sie erwähnt einen offen schwulen Imam aus Frankreich, der eine inklusive islamische Theologie vertrete. Oder progressive Bewegungen in den USA. «Es sind noch keine Mehrheitsströmungen. Aber sie zeigen, dass religiöse Tradition nicht statisch ist.»

Auch in Bern tut sich was. Letztes Jahr fand zum ersten Mal eine queere multireligiöse Feier statt. Diesen Sommer sprach Ismail bei der zweiten Ausgabe in der Kirche St. Peter und Paul: «Für mich ist meine Liebe kein Widerspruch zum Glauben, sie ist Ausdruck davon», sagte er.

Orte wie diese Feier oder eine inklusive Moschee in Marseille haben ihm geholfen, seinen Glauben und seine Sexualität nicht länger als Gegenspieler zu sehen. Ismail muss sich nicht länger entscheiden. Auch wenn es nicht immer einfach ist: Er kann nun beides sein. Muslim. Und schwul.